



Hessischer Rundfunk: Evangelische Morgenfeier

22. März 2009

Pfarrer **Werner Schneider-Quindeau**
Frankfurt am Main

Laetare
hr2-Kultur - 7:30 - 8:00 Uhr

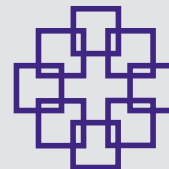
Sterben können

Autor: Pfarrer Werner Schneider-Quindeau
Statements: Pfarrer Dr. Kurt Schmidt
Musikkonzeption: Burkhard Jungcurt

Ein Mann will sterben. Ramos Sampedro hat sich beim Sprung von der Klippe ins Meer die Halswirbel gebrochen. Damals trieb er bewegungslos im Wasser nach oben, schwerelos, sein Leben zog in Bildern an ihm vorüber, ruhig und sanft, der Tod war nahe. Doch dann wurde sein Kopf aus dem Wasser gerissen, ein Helfer zog ihn an Land, die Ruhe war dahin, er wurde ins Leben zurückgeholt. Seitdem liegt er in seinem Elternhaus gelähmt im Bett. Vater, Bruder, Schwägerin und Neffe kümmern sich liebevoll um ihn. Er sehnt sich ins Meer zurück, wo er fast schon gestorben war. Leben will er nicht mehr, sterben kann er ohne fremde Hilfe nicht. Nun kämpft er um sein Recht sterben zu dürfen. Aber die spanischen Gerichte versagen ihm diesen Wunsch. Schließlich findet er einen Menschen, der ihm aus Liebe hilft, „ins Meer zurückzukehren“.

In Spanien und in den anderen europäischen Ländern ist kaum ein Thema so umstritten wie die Sterbehilfe. Das Kino inszeniert das Sterbehilfe-Thema stets als Beziehungsdrama. Für Ramon ist ein Leben mit der Lähmung jetzt nach 27 Jahren nicht mehr lebenswert. Obwohl sich die Familie um ihn kümmert und es Frauen gibt, die sich in ihn verlieben, hält er an seinem Todeswunsch fest.

Der Film wirft eine Frage auf, die in der üblichen Sterbehilfedebatte allzu schnell untergeht: Wie lebe ich mit einem Menschen zusammen, der sterben will? Der Vater Ramons sitzt am Ende allein am leeren Bett des Sohnes und spricht das ganze Drama aus: „Es ist schlimm für einen Vater, den eigenen Sohn zu verlieren. Aber das Schlimmste ist, wenn der eigene Sohn sterben will.“



Hessischer Rundfunk: Evangelische Morgenfeier

22. März 2009

Pfarrer **Werner Schneider-Quindeau**
Frankfurt am Main

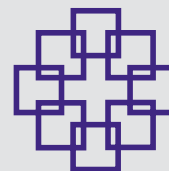
Laetare

hr2-Kultur - 7:30 - 8:00 Uhr

Von einem anderen Mann, der lieber sterben wollte als so zu leben, berichteten die Zeitungen in den letzten Wochen immer wieder. Walter Jens leidet an Altersdemenz. Er war berühmter Rhetorikprofessor aus Tübingen, Übersetzer biblischer Schriften und ein intellektuelles Sprachrohr der alten Bundesrepublik. Sein Freund Hans Küng mahnt humanere Sterbehilfegesetze an, nach einem Besuch bei Walter Jens, der ihn tief erschüttert hat. Beide hatten vor Jahren ein Plädoyer für die aktive Sterbehilfe unter dem Titel „Menschwürdig sterben“ verfasst. Küng klagt dieses Vermächtnis jetzt ein und übersieht dabei seine eigene Ohnmacht. Inge Jens, die Frau von Walter Jens, beschreibt ihre gegenwärtigen Gedanken zum Thema Sterbehilfe sehr viel zurückhaltender. Sie hatte ihrem Mann versprochen, ihn im Zustand geistiger Verwirrung nicht am Leben zu lassen. So stellt sie sich jetzt die Frage: „Was gibt mir das Recht, ihm diese Hilfe zu verweigern?“ Und sie antwortet: Sie hält zwar die damalige Entscheidung grundsätzlich für richtig und verpflichtend. Doch die unvorstellbaren Erfahrungen der letzten Jahre mit ihrem Mann haben sie vorsichtiger und zögerlicher werden lassen. „Ich habe gelernt, die Kategorien lebensunwert und lebenswert neu zu durchdenken, meine Vorstellungen von Würde und Glück zu differenzieren ...“. Inge Jens hat zwar schmerzlich erfahren müssen: Es gibt noch einen ganz anderen Walter Jens, anders als der, mit dem sie Jahrzehnte zusammengelebt und gearbeitet hat. Sie gesteht sich ein, dass sie diese gegensätzlichen Empfindungen nicht lösen kann und sie das akzeptieren muss.

Ist nicht jede Grenzsituation ein solches Beziehungsdrama, bei dem Lebensbilder, Prinzipien und Gefühle miteinander in Streit geraten?

Ich habe mit Dr. Kurt Schmidt gesprochen. Er ist Leiter des Zentrums für Ethik in der Medizin am Markus-Krankenhaus in Frankfurt. Als Pfarrer und Medizinethiker kennt er die Beziehungsdramen aus täglicher Erfahrung.



Hessischer Rundfunk: Evangelische Morgenfeier

22. März 2009

Pfarrer **Werner Schneider-Quindeau**
Frankfurt am Main

Laetare

hr2-Kultur - 7:30 - 8:00 Uhr

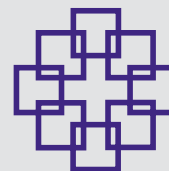
Meine Aufgabe ist es, im Krankenhaus Ärzte und Pflegende, Patienten und Angehörigen bei schwierigen Fragen der Entscheidungsfindung zu begleiten. Etwa wenn der Patient durch seine Erkrankung nicht mehr ansprechbar ist. – Dann ist meine Frage Was würde der Patient jetzt sagen, wenn er sprechen könnte? Wie können wir ihm gerecht werden? Das kann für Angehörige schwer sein, zwischen dem zu trennen, was der Patient will und was man selbst für ihn möchte.

Musik

Kurt Schmidt kennt die Konflikte und Belastungen, denen Menschen bei der Begleitung von Sterbenden ausgesetzt sind. Er bereitet eine Tagung vor unter dem Titel „Wenn du mich liebst, dann tötest du mich...!“ Worum geht es?

Viele Romane oder Spielfilme erzählen Geschichten von Menschen, die Entscheidungen am Lebensende treffen müssen, – die in einen ethischen Konflikt verstrickt sind. Der Kabarettist Werner Schneyder hat in seinem Buch, indem er die Krebserkrankung seiner Frau beschreibt, die Frage der Sterbehilfe nur einmal kurz aufgeworfen. Er beschreibt, wie er plötzlich darüber nachdenkt, was er wohl tun würde, sollte seine Frau ihn anflehen, ihr die letzte Spritze zu geben. Und da schreibt er nur einen Satz: „Meine Antwort ändert sich im Minutentakt“.

Dieser eine Satz zeigt die ganze Überforderung. Es geht nicht nur um die Frage, ob sich der Patient das Leben nehmen darf, es zeigt auch, dass dieses Thema das gesamte Umfeld betrifft, die Familie, die Freunde. Aus diesem Grund ist die Sterbehilfe ein Beziehungsdrama. Man will den geliebten Menschen nicht verlieren, man will auch nicht für seinen Tod verantwortlich sein, man will ihn aber auch nicht weiter leiden sehen. Die Situation ist für ihn nicht zu ertragen.



Hessischer Rundfunk: Evangelische Morgenfeier

22. März 2009

Pfarrer **Werner Schneider-Quindeau**
Frankfurt am Main

Laetare

hr2-Kultur - 7:30 - 8:00 Uhr

Das Anliegen der modernen Palliativmedizin ist, die Situation erträglich zu machen. Palliativ kommt von dem lateinischen „pallium“ = Mantel: Ein schönes Bild. Der Arzt legt dem Leidenden einen schützenden Mantel um. So sollen dem Menschen die Schmerzen genommen werden. Leben soll ermöglicht werden bis zuletzt.

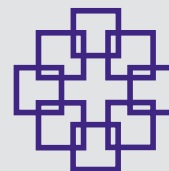
Es ist die Aufgabe von Ärzten und Pflegekräften, anderen Menschen zu ermöglichen zu sagen: „Ja, ich will leben“. Das ist auch eine Aufgabe für Seelsorger und für jeden, der glaubt. In der Debatte um die Sterbehilfe sollte niemand dem anderen drohend vorschreiben, „Du musst aber leben, weil Dein Leben nicht Dir gehört, sondern Gott.“ Wir sollten uns vielmehr stets darum bemühen, dass der andere die Erfahrung machen kann: „Ja, ich darf leben“.

Wenn wir aber dann sterben müssen, dann stellt sich schließlich die Frage, ob und wie wir sterben können. Und wer hilft uns, dass wir sterben können? Und was bedeutet das Vertrauen auf Gott, damit wir sterben können?

Musik

Die berühmte erste Frage des Heidelberger Katechismus aus dem 16. Jahrhundert lautet: „Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?“. Heute könnte eine aufgeklärte Antwort lauten: im Leben gibt es vielerlei Tröstungen. Aber das Sterben ist trostlos. Leben und Sterben stehen unversöhnt einander gegenüber. Kurt Schmidt erzählt aus seiner Erfahrung, wie es das Leben bereichern kann, wenn ich mich dem stelle, was uns alle angeht: dass mein Leben auf jeden Fall ein Ende haben wird.

Für jeden Menschen ist es eine große Herausforderung, die Endlichkeit des eigenen Lebens anzunehmen. Ich lerne den kleinen Augenblick, hier und heute ganz bewusst schätzen. Jeder Augenblick ist einmalig und unwiederbringlich. Das ist zugleich ein



Hessischer Rundfunk: Evangelische Morgenfeier

22. März 2009

Pfarrer **Werner Schneider-Quindeau**
Frankfurt am Main

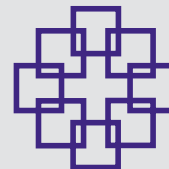
Laetare

hr2-Kultur - 7:30 - 8:00 Uhr

Einüben ins Sterben. Ich nehme Abschied von dem Gedanken, alles ginge immer so weiter. Aber es ist eben kein trauriges, verzweifertes Abschiednehmen, sondern ich bin dankbar für den Moment.

Was habe ich erfahren in meinem Leben an Momenten, die tragen? Wir wissen aus der Seelsorge: viele ältere Menschen, mit denen eine Unterhaltung so gut wie nicht mehr möglich ist, sind sie für Musik und Lieder immer noch zugänglich. Sie können plötzlich selbst mitsummen oder mitsprechen, wenn ihnen eine bekannte Melodie, z.B. ein Kirchenlied vorgesummt wird. So kann auch der Sterbende auf etwas zurückgreifen, was er oder sie – vielleicht vor langer, sehr langer Zeit – doch gehört und ins Herz geschlossen hat.

Doch manche wollen so schnell wie möglich sterben und ein eingeschränktes Leben nicht akzeptieren. Was vermittelt eine Gesellschaft ihren alten, gebrechlichen, schwerstkranken, behinderten, hilfsbedürftigen und sterbenden Mitgliedern, wenn sie nicht mehr bereit ist, die Lasten des Lebens solidarisch zu tragen? Aus dem Beziehungsdrama wird ein Drama der Gesellschaft. Viele sterbewillige Menschen befürchten, anderen zur Last zu fallen. Wenn nur derjenige etwas gilt, der leistungsstark, sportlich, gesund, fit und so für sich selber sorgen kann, dann wird die wachsende Zahl der Alten und Gebrechlichen zum sozialen Problem. Sie brauchen kostspielige medizinische und soziale Fürsorge, sie tragen nichts zum finanziellen Reichtum der Gesellschaft bei. Sie leiden selbst am meisten darunter, dass sie einsam werden und weniger Selbstwertgefühl haben. Dieses Leid kann verdrängt und übersehen werden. Aber es verschwindet nicht. Es fordert aber auch die Liebe, die Zuwendung, die Fürsorge und das Mitgefühl heraus. Wie können wir das Leid des Sterbewilligen annehmen, ohne dass wir seinem Wunsch entsprechen müssen? Erweist sich die Liebe darin, dass sie den Giftbecher reicht, nur weil der Geliebte ihn verlangt? Ich meine: Es gilt das Beziehungsdrama auszuhalten, bei dem es keine eindeutigen Lösungen gibt, sondern nur Verständnis und Mitleiden im einzelnen Fall.



Hessischer Rundfunk: Evangelische Morgenfeier

22. März 2009

Pfarrer **Werner Schneider-Quindeau**
Frankfurt am Main

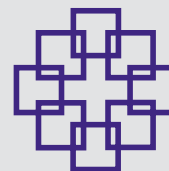
Laetare
hr2-Kultur - 7:30 - 8:00 Uhr

Musik

Mitleiden ist nicht mit Mitleid zu verwechseln. Mitleid bleibt distanziert, kann von oben herab geschehen und den anderen bedauern, ohne sein Leid wirklich ernst zu nehmen. Walter Jens jedenfalls hat sich dazu früher geäußert. Er wollte auf ein solches Mitleid auf jeden Fall verzichten, deshalb war ihm der Gedanke unerträglich, eine geistig verwirrte Person zu sein. Seine Frau Inge erfährt jedoch durch die Krankheit ihres Mannes: Sie muss ihn neu sehen und akzeptieren lernen, auch wenn das schmerzlich ist. Ihr ist nicht mehr so klar, was lebenswert und lebensunwert ist. Mitleiden bedeutet Mitgehen. Das heißt sich selber auf einen Weg zu machen, der das Sterben und das Abschiednehmen einübt. Ich trage es mit, dass der andere verzweifelt ist. Ich empfinde mit, dass er sich verlassen fühlt. Ich teile seinen Schmerz. Was rät Kurt Schmidt den Menschen, die mit dem Todeswunsch eines geliebten Menschen konfrontiert werden?

Ehrlich sein und sagen, dass man diesen Wunsch wirklich gehört hat. Dass man Anteil nimmt an dieser Verzweiflung, die sich dahinter verbirgt. Wenn ich dem anderen nur entgegne: „Hör auf, so darfst Du nicht reden!“ dann ist das für den Kranken doch nur das Zeichen, dass ich ihm kein Gesprächspartner sein will, dass ich über schwierige und traurige Fragen nicht reden will und kann.

Wichtig und hilfreich es ist, sich auch kompetente Hilfe zu holen. Hinter dem Wunsch zu sterben kann auch eine Depression stecken, die behandelbar ist. Gerade bei älteren Menschen, deren Bezugspersonen in der Familie oder nahe Freunde schon verstorben sind, die einsam sind, da neigen wir leicht dazu, einen Todeswunsch „nachvollziehbar“ und „verständlich“ zu finden. Aber damit enthalten wir diesen Menschen auch mögliche Hilfe vor.



Hessischer Rundfunk: Evangelische Morgenfeier

22. März 2009

Pfarrer **Werner Schneider-Quindeau**
Frankfurt am Main

Laetare

hr2-Kultur - 7:30 - 8:00 Uhr

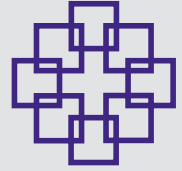
Doch auch wenn Menschen medizinisch und pflegerisch gut versorgt sind, muss das nicht immer heißen, dass der Wunsch nach einem vorzeitigen Tod verfliegen ist. Warum dann nicht offen und ehrlich sagen, wie schwer es einem selbst fällt, ohnmächtig daneben zu sitzen, das Leiden mitzuertragen.

Noch einmal zur Kunst: Auf wie vielen Gemälden wird das Leiden Christi dargestellt und das Leiden von Maria und den Freunden. Diese Bilder zeigen: den christlichen Glauben kann man auch beschreiben als die Fähigkeit zum Mitleiden.

Jedes Mitleiden braucht die Hoffnung, dass es nicht vergeblich ist, sondern dass das Leid überwunden werden kann. Christinnen und Christen setzen ihr Vertrauen im Leben wie im Sterben auf Gott. Er hat das Leben geschaffen und es zugleich begrenzt. Seine Liebe zum Leben endet aber nicht mit dem Tod. Um diese Liebe seinen Geschöpfen zu zeigen, wird er selbst Mensch. Er freut sich mit ihnen und leidet mit ihnen, er verweist auf seinen Willen zum Leben und verspricht ihnen das Himmelreich. In Jesus Christus wendet er sich ganz seinen Geschöpfen zu und lässt sich ohne Vorbehalte auf ihre Beziehungsdramen ein. Seine Barmherzigkeit führt ihn ins Mitleiden.

Musik

In der Passionszeit erinnern Christinnen und Christen an das Mitleiden Gottes. Mehrmals weist Jesus seine Jüngerinnen und Jünger auf sein bevorstehendes Leiden hin. Denn nur wo mitgekämpft, mitgelitten und mitempfunden wird, kann sich die heilende Kraft seiner liebevollen Zuwendung entfalten. Auf seinem Weg ans Kreuz wird er verspottet und gefoltert, verlassen und verraten. Die tiefste Verzweiflung erträgt er, wenn er am Kreuz schreit: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Auch wenn er sich von Gott verlassen fühlt, ruft er immer noch zu ihm und hält an ihm fest. Denn er weiß, dass er dann sterben kann, wenn Gott ihn auch dann nicht loslässt, wenn er



Hessischer Rundfunk: Evangelische Morgenfeier

22. März 2009

Pfarrer **Werner Schneider-Quindeau**
Frankfurt am Main

Laetare

hr2-Kultur - 7:30 - 8:00 Uhr

sich verlassen fühlt. „In deine Hände befehle ich meinen Geist“: der Sterbende vertraut sich Gott an und überlässt die letzten Dinge ihm. Traurig, schmerzlich und wohl auch verzweifelt ist der Abschied von einem geliebten Menschen, aber er kann um Gottes willen den Sinn des Lebens nicht zerstören. Indem Jesus leidet und stirbt, leidet Gott selbst mit. Er ist ohnmächtig und hilflos der Gewalt der Mächtigen ausgeliefert, er lässt sich lieber verhöhnen und ans Kreuz schlagen als mit Gegengewalt zu reagieren.

Christen glauben: Indem sie diesem leidenden Gott Vertrauen schenken, erfahren sie eine Sterbehilfe besonderer Art. Gott versteht, warum jemand nicht mehr leben will. Er teilt die Not, dem Sterbenden helfen zu wollen, aber nicht zu können.

Ob der Sterbende zu Staub und Asche wird und ins Nichts fällt oder ob ich glaube, der Gott des Lebens trägt auch über den Tod hinaus: mein Verständnis von Sterbehilfe entscheidet sich darin, wie ich den Ausgang des Lebens sehe.

Was wir Christen für diese Gesellschaft tun können, ist die „Sterbekunst“, die „ars moriendi“ immer wieder neu erlernbar zu machen, in vollem Gottvertrauen das Sterben einzuüben. Palliativmedizin und Hospizbewegung gehen mit ihren Angeboten der Sterbegleitung bereits in diese Richtung.

Die Familie Jens hat sich entschieden, Walter Jens die aktive Sterbehilfe zu verweigern. Inge Jens sagt zu dieser Entscheidung, die auch ein christliches Zeugnis sein könnte: „Im Grunde ist es egal, ob ein Mensch über einen gelungenen Text glücklich ist oder über ein Wurstweckle. Mir das einzugestehen, war hart für mich. Ich habe mich von einem Gutteil meines intellektuellen Hochmuts verabschieden müssen.“

Musik